Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zoboda

Allgemeines.

Das Insekt in Sprichwort, Redewendung und Sprache.

Von Dr. Edgar Ruediger, Waldenburg (Schlesien).

Unsere Sprache ist ein lebender Organismus, der ständig Ungeeignetes abstößt und Brauchbares aufnimmt. Wir bedienen uns der Sprache wie eines leblosen Gegenstandes und merken Veränderungen, die natürlich sehr langsam vor sich gehen, nicht, aber man lese einmal eine Zeitung, die 50 oder vielleicht gar 100 Jahre alt ist, da findet man Worte und Redewendungen, die völlig außer Gebrauch gekommen sind. Noch vor wenigen Jahrzehnten sprach man ganz allgemein vom „Perron", dem „Billet", wir sagen heute dafür „Bahnsteig" und „Fahrkarte", was früher furchtbar geziert geklungen hätte, wenn es überhaupt verstanden worden wäre. Für das schreckliche „Bicycle" oder „Veloziped" sagen wir heute Rad oder Fahrrad und können uns gar nicht mehr vorstellen, daß es einst anders war. Man macht der deutschen Sprache mit Unrecht den Vorwurf, daß sie sich — manchmal ohne Zwang — mit fremden Federn schmückt. Den anderen Sprachen geht es nicht anders, so finden wir z. B. auch im Französischen deutsche Worte, so in der Schriftsprache „le lied", „le vasistas" u. a., mundartlich ist sogar unsere biedere deutsche Stricknadel als „chetriquenodeule" zu den Franzosen übergegangen.

Die Redewendung ist weniger flüssig, und Neubildungen von Sprichwörtern scheinen kaum vorzukommen.

Viele Jahrhunderte hindurch hat das Sprichwort im Leben der Völker eine große Rolle gespielt. Nutzanwendungen einer Lebenserfahrung, einer Erzählung, einer Fabel wurden oft in eine handliche Form gebracht und gingen als Sprichwort in die Sprechweise des Volkes über. Während die älteren Schriftsteller das Sprichwort reichlich anwandten — bei Luther geht seine Anwendung in die Tausende —, kann man jetzt ganze Bücher durchlesen, ohne auf ein Sprichwort zu stoßen. Oft ist uns Sinn und Bedeutung unverständlich geworden. Wohl alle haben schon gehört oder gelesen, „er weiß, wo Barthel den Most holt", aber kaum jemand weiß, daß die Redensart aus dem Rotwelsch stammt, daß Barthel gar nicht der Eigenname ist, sondern daß barsel (hebräisch) Stemmeisen heißt, und daß ferner mit Most (spät-hebräisch moos) Geld gemeint ist, daß also das Ganze heißt:

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

„er weiß, wo durch Einbruch Geld zu verdienen ist", was meist gar nicht gemeint ist. Eine nicht sehr schlimm gemeinte Verwünschung hört man mitunter: „Daß dich das Mäusle beiß!"; hier handelt es sich aber nicht um die harmlose Maus, sondern um etwas weniger Harmloses, nämlich den Aussatz, mhd. misel. Der zwecklose Streit um des Kaisers Bart (was ja eigentlich sinnlos ist), ist wahrscheinlich ein „Geißenbart" gewesen. Aus dem Viehpfad, auf dem das Vieh zur und von der Weide getrieben wurde, ist eine Vivatgasse geworden, wie in Bonn.

Auffallend ist unter allen Umständen die bedeutsame Rolle, die das Tier in Sprichwort, Redewendung und Sprache spielt, und wenn das Volk durch Sprichwort und Sprache sein Inneres offenbart, so kann man daraus ohne weiteres entnehmen, daß in früheren Zeiten das Tier eine viel bedeutendere Rolle im Menschenleben gespielt hat als heute.

Im Laufe der Zeit ist eine tiefgreifende Veränderung eingetreten; während früher der Mittelpunkt des Lebens das Dorf, die Landgemeinde und die Kleinstadt war, ist in den letzten Jahrzehnten die Stadt, zuletzt die Großstadt, zum Zentrum geworden, wo man an den „Sprengwagen" merkt, daß es Sommer ist. Zwar haben uns Kipling, Löns, Thompson-Seton u. a. den hohen ästhetischen Wert des Tieres zum Bewußtsein zu bringen versucht, aber ich fürchte, das Tierbuch, an dem wir augenblicklich keinen Mangel haben, wird als flüchtige Mode vorübergehen, die meisten lesen es, ohne ihre Einstellung dem Tier gegenüber zu kontrollieren.

In der Sprache hat das Tier bleibende Spuren hinterlassen, in weitestem Ausmaß natürlich die Haustiere, aber auch die Insekten, soweit sie dem Volk bekannt geworden sind, haben durch ihre charakteristischen Eigenschaften die Sprache beeinflußt. Ganz besonders hat sich das Volk natürlich mit den Insekten beschäftigt, die ihm, wie die Biene, einen Vorteil brachten oder ihm, wie die vielen Schmarotzer, lästig waren. Diese Tiere sind des Teufels. Im Faust sagt Mephisto selbst von sich:

Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse ...

Es hat dabei ausgezeichnet beobachtet, ohne uns in systematischer Beziehung zu fördern. In dieser Beziehung ist das Volk nicht kleinlich. Den fliegenden Kerf nannte es „Vogel", so die Heuschrecke, die Biene, von der Luther sagt: „Die Biene ist ein kleines Vögelein". In der Gaunersprache heißt sie heute noch Spitzvogel, Süßlingsvogel; dasselbe Idiom nennt heute noch den Schmetterling Buttervogel. Auch der Ausdruck „Wurm" erscheint manchmal für Tiere, die gar keine Würmer sind, sondern Insekten, z. B. Glühwurm, Maiwurm, Ohrwurm.

Gerade der Ohrwurm ist ein Beispiel dafür, daß man der Beobachtungsgabe des Volkes, so verblüffend sie mitunter sein mag, nicht immer trauen kann. Seinen Namen verdankt er der

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Fabel, daß er gewohnheitsgemäß den Menschen ins Ohr kriecht. Wenn einmal solch ein harmloser Geselle sich in das Ohr eines Schläfers verirrte, so hat er wahrscheinlich diesen ungastlichen Aufenthalt schnell verlassen, als er seinen Irrtum erkannte, oder er hat ihn mit dem Tode gebüßt. In diesem Jahrbuch von 1918 berichtet Rosenbaum von einem Sergeanten, dem in Deutsch-Südwest-Afrika im Laufe von drei Jahren viermal ein Ohrwurm ins Ohr kroch. Auch seine Kameraden hätten darunter gelitten. Mir erscheinen solche Ereignisse mit der *Fauna africana* nicht beweiskräftig, ich habe oft im Freien geschlafen und auch Nächte zugebracht, habe aber derartiges nie erlebt, auch sind mir nie einwandsfreie Fälle zu Ohren gekommen.

Worauf die plattdeutsche Redensart: „Hei is lostig as en Ohrwurm" beruht, habe ich nicht ergründen können. Ich habe an dem Tier nie eine besondere Lustigkeit oder Lebhaftigkeit gesehen.

Eine außerordentlich bedeutsame Rolle in Sprichwort, Redewendung und Sprache spielt die Laus, das ist ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß ihre Existenz an den Schmutz gebunden ist und daß das heutige Reinlichkeitsbedürfnis des Mitteleuropäers ein Kulturfortschritt der letzten Jahrzehnte ist. Es ist uns heute unfaßlich, daß, wenn Kaiser Wilhelm I. ein Bad nehmen wollte, immer erst eine Badewanne in einem benachbarten Hotel geliehen werden mußte. In früherer Zeit war die Laus nicht das Ungeziefer des Bettlers und Landstreichers, sondern auch der Ritter und Kavalier war nicht frei. In unseren Volksliedern wird sie auffallend oft erwähnt, so heißt es in dem Landsknechtlied in „Des Knaben Wunderhorn":

Jetzo will ich singen eine Tageweise,
Auf meiner rechten Schulter, da gehn bei tausend Läuse,
Und auf meiner linken, da gehen noch viel mehr,
Dahinten auf dem Buckel steht ein ganzes Heer.

In einem anderen Liede sagt der Jüngling naiv zu seinem Mädchen:

Feinslieb, du sollst mir lausen,
Mein goldkraus Härlein zausen.

Im Laufe der Jahre hat die Laus an Bedeutung verloren, sie war Genossin des Bettlers, des Kunden auf der Landstraße, die Begleiterin von Unsauberkeit und Schmutz geworden. Wir Ärzte hatten den Vorzug, ihr hin und wieder zu begegnen, aber im allgemeinen waren Läuse unbekannt. Erst im Weltkrieg, wo alles, vom Muschko bis zum General, „Einquartierung" hatte, wurden sie der Allgemeinheit bekannt und auf Anregung des Kriegsministeriums haben sich Professoren und Geheimräte mit ihnen beschäftigt. Die drei Läusearten des Menschen trennen sich scharf von einander durch ihren Aufenthalt. Am bekanntesten ist die Kopflaus *(Pediculus capitis)*, ihre Folgeerscheinung

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

beim weiblichen Geschlecht, der Weichselzopf, die *Plica polonica*, ist heute eine große Seltenheit geworden, selbst in den östlichen Universitäten Königsberg, Breslau, Wien sieht man ihn kaum noch.

Wie die Kopflaus sich nur auf die behaarte Kopfhaut beschränkt und nie auf anderen Körperstellen gefunden wird, lebt die Kleiderlaus *(Pediculus vestimentorum)* ausschließlich in den Kleidern. Die Wissenschaft hat sich mit diesem Insekt sehr intensiv beschäftigen müssen, weil es als Überträger des Flecktyphus erkannt worden ist, einer recht gefährlichen Erkrankung mit einer außerordentlich hohen Sterblichkeit (etwa 20%). Die dritte Läuseart, die Filzlaus *(Phthirius pubis)*, lebt in der übrigen Körperbehaarung, auf dem Mons Veneris, in den Achselhaaren, den Wimpern und Augenbrauen. Sie sieht ganz anders aus als Kopf- und Kleiderläuse, mehr wie ein kleiner Taschenkrebs, dabei ist sie kleiner als die anderen Läusearten. Ich habe noch einige Male unter Bergarbeitern den Aberglauben gefunden, daß die Anwesenheit von Phthirii gegen Eingeweidebrüche schütze, und daß man sie sich, wenn man keine hat, in ungerader Zahl schenken lassen muß oder aber man muß sie für eine ungerade Summe kaufen. (Näheres bei Enslin.)

Von dem Wort Laus (ahd., mhd., ags. lus) hat das Volk ein Eigenschaftswort „lausig" gebildet, das zunächst spärlich, kärglich bedeutet, in schlesischer Mundart aber auch zur Steigerung eines Begriffes verwendet wird. Zur Laus gehört der Schmutz und zum Schmutz auch der Geiz; zur Laus gehört außerdem das Knicken. Wir sagen: er sitzt in der Falle, wie die Laus zwischen zwei Nägeln. Eine Beziehung von geizig und knickerig finden wir in fast allen Kultursprachen. Zunächst gebrauchen wir den Ausdruck Laus zur Bezeichnung von etwas Winzigem, Wertlosem. Von einem, der sehr geizig ist, sagen wir: er möchte die Laus schinden und den Balg verkaufen; von einem, der stark übertreibt: er macht aus der Laus ein Haus. Meist bedeutet die Laus etwas Unangenehmes: ein Lausbub, ein Lausekerl, ein Lausenest, jemandem Läuse in den Pelz setzen. Wenn jemandem eine Laus über die Leber läuft, so ist sicherlich die Leber wichtiger als die Laus; die Leber galt vielfach als Sitz psychischer Eigenschaften, in denen durch die Laus eine Funktionsstörung eingetreten ist. Manchmal hört man, vom Wassertrinken bekommt man Läuse in den Magen. Das ist scherzhaft; mit den „Läusen" sind hier kleine Lebewesen gemeint, die im Wasser leben.

Vielleicht stammt dieses Wort aus der Studentensprache, aus der die Laus heut geschwunden ist. Der „fahrend Schuler" hat wohl noch manches Läuslein durch Deutschland getragen, der heutige Musensohn kennt die Laus kaum. Wir kennen einige humorvolle Wendungen: Stolz wie die Laus auf dem Teller. Verdrießlich wie die Laus im Kindbett. Besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch.

Für unsere Vorstellung ist unzertrennlich verbunden der

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zoboda

Bettler und die Laus. Das Sprichwort sagt: Er hat's im Griff wie der Bettler die Laus. Der Bettler bezahlt eine Wohltat mit einer Laus. Wer sich mit einem Bettler balgt, bekommt Läuse.

Ganz besonders vertraut ist die Laus dem Landstreicher, daher die Unzahl Namen für Laus in der Kundensprache: Biene, Brandenburger (Läuse mit schwarzem Fleck am Maul, dem sog. Maulkorb), Bismarckkäfer, Deutscher Reichskäfer, Hans Walter, Hauswalter, Jockelcher, Jucken, Kimmen, Kramuttchen, Marschierer (Kleiderläuse), Mießer, Müllerflöhe, Nadeln, Pommern (Läuse mit einem schwarzen Kreuz auf dem Rücken) usw. Auch Zusammensetzungen sind häufig: Lausecharke = Kamm, Lauseallee = Scheitel, Lausmarkt = Kopf, Laushütte = Gefängnis, Lausbiß = Widerspenstigkeit.

Weit weniger unappetitlich als die Laus ist der Floh. Er kann zwar den Menschen gehörig plagen, aber er ist eine gewissermaßen liebenswürdige Gestalt unter den menschlichen Parasiten, ein leichter Geselle, der mit einem gewissen Humor ertragen wird. Schon die Tatsache, daß er das weibliche Geschlecht mit Vorliebe plagt, gibt immer wieder Gelegenheit zu mehr oder minder geschmackvollen Anspielungen. Eine „Flohhatz" hat immer etwas Scherzhaftes. Während man nur verlaust, wenn man in recht primitiven Verhältnissen zu leben gezwungen ist, kann man einen oder auch mehrere Flöhe erwischen, auch wenn man der größten Sauberkeit huldigt. Auch ein König ist nicht sicher. Im „Faust" singt Mephisto den Studenten in Auerbachs Keller:

Es war einmal ein König,
Der hat einen großen Floh.

Mit Bezug auf die Kleinheit des Flohes sagt man im Sinne von: „das Gras wachsen hören" „er hört die Flöhe husten". Das ist natürlich ironisch gemeint, es liegt aber hier ein Irrtum zugrunde, den wir häufig finden, es wird eine besondere Schärfe der Sinnesorgane mit großer Intelligenz verwechselt, ein Trugschluß, der die Tierpsychologen manchmal täuscht. So wird z. B. die Intelligenz des Pferdes meist überschätzt, weil es sehr gut hört und wittert und einen staunenswerten Ortssinn besitzt. Sogar William Beebe sagt in seinem vorzüglichen Logbuch der Sonne, es schreie, wenn es seinen Herrn verloren hat. Das stimmt nicht, das Pferd ist so komplizierter Gefühle nicht fähig. Anders der Hund! Er sucht ängstlich den verlorenen Herrn, man kann ihm sogar ein so kompliziertes Gefühl, wie Schuldbewußtsein, an den Mienen ansehen. Die Verschiedenheit der seelischen Fähigkeiten ist ohne weiteres erklärlich: das Hirngewicht des Hundes beträgt etwa ein Fünftel von dem des Pferdes, das Körpergewicht dagegen etwa ein Zehntel (Leonberger Rasse).

Aufgefallen ist von je die große Muskelkraft, die der Floh beim Springen entwickelt. Ehrgeiz und Flöhe springen gern in die Höhe. Seine Anwesenheit ist mitunter eine rechte Plage.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Im Platt heißt es: „Drei Dinge plagen de Minschen alltid, Flöe, Flegen un Nid.“ Um ihn zu fangen, ist eine gewisse Behendigkeit geboten. Im Sprichwort heißt es: „Nichts mit Hast — außer Flöhe fangen.“ „Eher einen Sack Flöhe hüten, denn eine Jungfrau“ (Luther?). Die Unruhe drückt auch aus: jemandem einen Floh ins Ohr setzen, ihm eine beunruhigende Nachricht übermitteln. Daß er unter mangelhaften hygienischen Verhältnissen gut gedeiht, weiß das Volk sehr gut: „Je mag'rer der Hund, desto fetter die Flöh' “. Es weiß aber nicht, welche unheilvolle Rolle der Rattenfloh bei der Übertragung der Pest spielt. Merkwürdig ist es, wenn man beim Studium der Flöhe die Namen bekannter geschichtlicher Personen wiederfindet, z. B. *Pulex Cheopis, Pulex Cleopatrae.*

Entsprechend dem Worte „lausen“ haben wir das Zeitwort „flöhen“ gebildet: „Der hat einen gelenken Kopf, der sich hinten und vorn flöhen kann.“ In der Kundensprache hat er nach seinen gymnastischen Fähigkeiten und seiner Farbe die Namen Hupferl, schwarzer Dragoner, Schwarzburger, der Student nennt ihn Hupfer, Kunstreiter, sagt abends zum Abschied „Angenehmen Flohbiß“, nennt das Bett Flohkiste, Flohmulde, Flohfalle, ähnliche Wortbildungen finden wir auch in anderen Sprachen. Der Studentenjargon gefällt sich überhaupt in allerhand Verdrehungen, Übertreibungen und — mitunter verblüffenden — Schlußfolgerungen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Roß.“ „Klugheit schützt vor Torheit nicht.“ „Reinlichkeit ist's halbe Leben, Schweinerei das ganze.“ Manchmal kommen Modeworte auf und werden zu allerhand, oft gar nicht passenden, Zusammensetzungen benutzt, so lösten sich ab: Getöse, Schmerz, Ausschank. Oft steigert sich die Originalität bis zum ausgesprochenen Trall. In meiner Studentenzeit hatte jemand die Antipodensprache erfunden: „Hör mal, die schwarze Kuh hinter dem Schlitten!“ Das hieß in verständliches Alltagsdeutsch übersetzt: „Sieh mal das weiße Pferd vor dem Wagen!“

Unentschieden ist immer noch die Frage, ob der Hundefloh an den Menschen geht, das Sprichwort nimmt das ohne weiteres an: „Wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf.“ Viele bestreiten es entschieden. Die Wahrheit wird hier, wie so oft, in der Mitte liegen. Auch der Menschenfloh ist wählerisch, an manche Menschen geht er nicht, ob wegen der Dicke der Epidermis oder irgend welcher Ausdünstungen, die ihm nicht zusagen, ist unentschieden. Ich selber habe über Flohbisse aus eigner Erfahrung nie mitreden können, bis ich einmal eine Wohnung mit so viel Flöhen betrat, wie ich es allerdings in Deutschland nicht für möglich gehalten hätte. Ebenso läßt wohl der Hundefloh eine gewisse Auswahl gelten.

Daß der Rattenfloh auch Menschen sticht, ist leider eine Tatsache.

Das Wort Floh (ahd. floh, mhd. vlôch, ags. fleah, e. flea) wird in Südbayern und Oesterreich noch in der alten Form mit

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

ch am Ende gebraucht. Es hängt mit „fliehen" zusammen, der Floh ist also der Flüchtige.

Die Gradflügler haben wohl tief ins Leben eingegriffen, aber in Sprichwort und Sprache sind ihre Spuren geringer als bei den anderen Kerfen. Große Heuschreckenschwärme haben wir in unseren Breitengraden ja nicht mehr gesehen, wir kennen die Heuschrecke nur als das harmlose Insekt, das uns unter Umständen durch sein Zirpen erfreut. In ihrem Namen bedeutet „schrecken" springen, und nicht, wie Brehm irrtümlich schreibt, „schroien", also Heuspringer (ahd. hewiskrëkko, mhd. höuschrëcke). Dem entspricht auch der deutsche Ausdruck „Grashüpfer", der wieder zu dem ags. gaershoppa und dem e. grashopper in Beziehung steht. Das holländische sprinkhaan finden wir in der deutschen Mundart als Springhahn wieder. Das deutsche „Heupferd" (wohl wegen einer gewissen Ähnlichkeit) wird oft als Schimpfwort gebraucht, hat aber als solches mit unserem Insekt wohl nichts zu tun, der Hauptton liegt wohl hier, wie bei Heuochs, auf dem Heu. Der lateinische Name der Heuschrecke, *locusta*, ist uns in der Zoologie erhalten geblieben, wo eine Familie Locusta heißt mit dem übergeordneten Begriff der Locustider. Durch Vermittlung des Altfranzösischen ist aus diesem Wort unsere Languste entstanden. Die Sprache hat für eine bestimmte Art den Ausdruck Wanderheuschrecke *(Pachytilus migratorius)* gebildet; das entspricht nicht ganz der Wirklichkeit, denn an den Wanderungen nehmen auch andere Arten Teil. In der Vogelwelt haben wir noch einen Heuschreckenrohrsänger, der sich darauf beschränkt, einen Gesang, ähnlich dem der Heuschrecke oder Grille, hervorzubringen *(Locustella naevia naevia Bodd.)*.

Wenn in Prosa oder Poesie von der Grille die Rede ist, werden sehr oft drei Tierarten miteinander verwechselt: die Feldgrille *(Gryllus campestris)*, das Heimchen *(Gryllus domesticus)* und die Zikade, die oft Baumgrille genannt wird *(Cicada orni)*. Die Verwechselung kommt daher, daß alle drei Arten etwa das gleiche Zirpen hören lassen. In sprachlicher Beziehung hat das Wort Grille die größte Bedeutung. Das griechische gryllos ist zunächst als gryllus ins Lateinische und dann in fast alle Kultursprachen übergegangen. Ob unser „grell" mit Grille (ahd. grilo) zusammenhängt, ist unbestimmt. Oft erwähnt der Dichter das Zirpen der Grille:

Ich möchte mit dir durch den Sommer wandern,
Wenn der Kuckucksruf schweigt,
Wenn auf den Feldern ihr schläfriges Liedchen
Die Grille geigt.

Der Grund dafür ist, daß das Grillenlied etwas Poetisches hat, es ist ein vorzügliches Mittel der Stimmungsmalerei, wir können uns eine Hochsommerlandschaft ohne das Zirpen der Grillen nur schwer vorstellen. Es ist anheimelnd und verleitet zum

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Träumen. Vielleicht hängt der Ausdruck „Grillen fangen" damit zusammen, denn Grillen sagt man zunächst für Gedanken, dann aber auch für närrische Gedanken: „Wer wollte sich mit Grillen plagen?" Mephisto sagt zu Faust: „Denn dir die Grillen zu verjagen, bin ich, als edler Junker, hier." Merkwürdigerweise braucht man ein anderes Insekt im gleichen Sinne, man spricht von Mucken, was ja dasselbe Wort ist wie Mücken. Oft verwendet der Italiener die Grille metaphorisch, so sagt er z. B. im Sinne von „Spatzengehirn" (welche Redensart er übrigens auch kennt), jemand hat ein Gehirn wie eine Grille, für unser „Hasenherz" sagt er „Grillenherz". In Anbetracht der Lebensweise der Grille in Erdlöchern heißt es euphemistisch für sterben: „er geht dorthin, wo er die Grillen singen hört". Er verwendet auch Grille als Glimpfwort für „Teufel"; wie wir sagen: „Hol's der Fuchs!" oder „Kuckuck" im Sinne von: „Hol's der Teufel!"

Eine andere Grillenart, das Heimchen *(Gryllus domesticus)*, ist ein liebenswürdiges Insekt, mit dem sich oft die Dichter beschäftigt haben. So hat Dickens eine seiner lieblichsten Geschichten „Das Heimchen am Herd" genannt. Friedrich von Matthisson erwähnt es in dem Vers:

„Wenn im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt."

Hier hat wieder eine Verwechselung des Heimchens mit der Grille stattgefunden, denn das Heimchen lebt in den Wohnstätten der Menschen, möglichst in der Nähe einer Wärmequelle. Wo in der Dichtung entomologische Themen angeschlagen werden, kommt die Entomologie meist zu kurz, wovon später die Rede sein wird. Heimchen ist eigentlich ein Verkleinerungswort von Heime (ahd. heimo, mhd. heime), auch der Pfälzer nennt das Tier noch „Heimel"; in anderen Gegenden sind die Namen an das englische cricket und das französische criquet angelehnt, die wohl auf Schallnachahmung zurückzuführen sind. Danach heißt es vorderpfälzisch Kriksel, Kreksel, elsässisch Grecker, Grickerle, niederrheinisch krechel, holländisch krekel. Daß es sich bei diesen Namen um Schallnachahmung handelt, sieht man besonders an dem französischen Volksausdruck für Heimchen, nämlich cri-cri.

Der sorglosen Sangesfreudigkeit der Grille, die den ganzen Tag über musiziert, während die Heimchen in der Regel erst am Abend zu zirpen beginnen, wird oft, wie in der Fabel, die Arbeitsamkeit der Ameise gegenübergestellt.

Die Maulwurfsgrille *(Gryllotalpa vulgaris)* ist trotz ihrer Verbreitung und grotesken Häßlichkeit nicht sehr bekannt; ihr Name kommt daher, daß die Vorderbeine zu Grabklauen umgestaltet sind und den Vorderextremitäten des Maulwurfs ähnlich sehen. Sprachlich interessant sind die vielen Namen, die das Tier im Volksmund führt: Werre, Erdkrebs, Reutwurm, Reitkröte, Erdwolf, Mordwolf, Spitzwurm, Riedwurm, Gurkenwurm,

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Erdochse, Schrot- und Gerstwolf, Ackerweibel usw. (Weibel, Webel, vergleiche Feldwebel).

Dadurch, daß für die Zikade der Name Baumgrille gebraucht wird, findet man sie oft den Grillen zugeteilt, zu denen sie gar nicht gehört, denn während die Grillen richtige Orthopteren sind, gehört die Familie der Singzikaden *(Cicadidae)* zu den Schnabelkerfen *(Rhynchota)*. Sprachlich ist die Zikade dadurch interessant, daß ihr spanischer Name cigarra zu dem spanischen cigarro, die Zigarre, führte, und daß dieses Wort in alle Kultursprachen übergegangen ist. An Versuchen, für einen so verbreiteten Gegenstand einen deutschen Namen einzuführen, hat es nicht gefehlt. Vor etwa hundert Jahren wurde das Wort „Glimmstengel" vorgeschlagen, es drang aber nicht durch; es wird heute noch gebraucht, allerdings mit scherzhafter Nebenbedeutung in nicht eben lobendem Sinne, ähnlich wie das Wort „Giftnudel".

Im Altertum hat sich die Zikade großer Beliebtheit erfreut. Bekannt ist das auf Anakreon oder einen seiner Nachahmer zurückgeführte hübsche Gedicht, das Goethe so trefflich übersetzt hat:

„Selig bist du, liebe Kleine, die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert, singend, wie ein König lebest.
Dir gehöret eigen alles, was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen; lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt, du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote! Ja, dich lieben alle Musen,
Phoebus selber muß dich lieben, gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter, weise, zarte Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geborene, leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen."

Zu den Orthopteren gehören ferner die Schaben. Die Namen der einzelnen Arten sind schwankend. In Sprichwort und Redewendung spielen sie keine Rolle, Interesse verdienen die Namen; die einzelnen Völker suchen sich gegenseitig die Schuld an der Einschleppung zuzuschieben. Unsere Küchenschabe *(Blatta orientalis)* wird stellenweise als „Schwabe" bezeichnet. Die weniger unangenehme *Blatta germanica* nennen wir „Russen", während die Russen sie „Preußen" nennen, weil angeblich die aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrenden russischen Truppen sie aus Deutschland mitgebracht haben sollen. Die Einschleppung der Küchenschabe aus dem Orient wird auf die Kreuzfahrer zurückgeführt. Natürlich gehört die Einschleppung eines Insekts durch derartige Kriegszüge nicht zu den Unmöglichkeiten, aber es wird sich wohl bei den erwähnten Geschichten um Legenden handeln.

Im System stehen nahe bei diesen wenig angenehmen Schmarotzern unsere herrlichen Libellen, die neben einigen Schmetterlingen die schönsten Insekten sind, die wir kennen. Der Name

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

kommt von dem lateinischen libella, die Wasserwaage; mit deutschen Worten heißen sie Schillebolde und Wasserjungfern. Weil sie etwas Zartes, Mädchenhaftes an sich haben, nennt sie auch der Franzose demoiselles. Aus ihrem hauchzarten Aussehen schließt der Dichter, daß auch ihre Nahrung eine ätherische sein müsse:

„Lebet von Licht und Luft,
Lebet von Blumenduft."

Das entspricht nicht der Wirklichkeit, denn sie leben nur von Raub und Mord, alle Lebewesen, die sie im Fluge erhaschen und überwältigen können, sind ihnen verfallen.

Zu den Orthopteren werden von manchen Autoren auch die Eintagsfliegen (*Ephemeridae*) gerechnet, die von je die Phantasie der Dichter und des Volkes beschäftigt haben, weil bei ihnen sich Geburt, Hochzeit, Kindbett und Tod an einem Tage abspielt. Entomologisch stimmt der Name nicht, denn man darf beim Kerf die Dauer des Imagozustandes nicht als Lebensdauer bezeichnen, man muß schon die anderen Stadien mitrechnen, und die Ephemeridenlarven leben etwa 2—3 Jahre. Die Imago lebt im übrigen nicht einen Tag, sondern nur einige Nachtstunden, auch ist die *Ephemera vulgata* keine Fliege, sondern sie gehört zu den Orthopteren oder Pseudoneuropteren. Als „Weißwurm" wird sie als Vogel- und Fischfutter verkauft.

Die Larve eines Netzflüglers *(Neuroptera)*, der Libellengestalt hat, führt den seltsamen Namen „Ameisenlöwe". Der erste Teil des Namens ist ja ohne weiteres klar, weil seine Hauptnahrung in Ameisen besteht, aber von einem Löwen hat er nichts. Vielleicht ist das tertium comparationis eine gewisse Raubgier, die der Ameisenlöwe wohl hat, dem Löwen tut man vielleicht ein bißchen Unrecht.

Wenn Eintagsfliege und Ameisenlöwe in der Sprache keine Spuren hinterlassen haben, so ist das weiter nicht verwunderlich, von der Wanze aber ist es auffallend, zumal sie eine außerordentliche Verbreitung hat. Die Bettwanze ist zwar schon im Altertum bekannt gewesen, aber es sprechen doch viele Anzeichen dafür, daß sie erst relativ spät ihre heutige Riesenverbreitung gefunden hat. In Straßburg soll sie erst im 11. Jahrhundert aufgetreten sein, nach London soll sie gar erst um 1650 gekommen sein; wie man sagt, soll sie mit den Bettstellen geflüchteter Hugenotten eingeschleppt worden sein. Man wird auch hier ein Fragezeichen machen müssen. Jedenfalls tritt das Wort Wanze erst im 13. Jahrhundert auf und zwar als Kurzform von wantlüs, Wandlaus, welche Bezeichnung sich in der hessischen und pfälzischen Mundart erhalten hat. Auch in anderen Sprachen hängt der Name dieses Insektes mit dem Worte Wand zusammen, so im Dänischen, dem Tschechischen und dem Romanischen. Im Sprichwort habe ich sie nicht getroffen. Wenn man in der Rede

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

jemanden eine Wanze nennt, so will man damit sagen, daß seine Anwesenheit störend ist. So der Ausdruck „Wanze" für einen Zuschauer beim Kartenspiel wie „Kiebitz", nur ist er ein wenig unliebenswürdiger. Der Student nennt Kollegwanze einen Menschen, der immer im Kolleg anzutreffen ist. Im gleichen Sinne spricht er auch von einem „Kolleghengst". Später habe ich nur den Ausdruck Kongreßwanze gehört. Als Pennäler nannten wir die Arbeiterinnen Wanzen und sprachen, je nach der Fabrik, aus der sie kamen, von Spinnerwanzen, Lederwanzen usw. Die Gedankenverknüpfung war wohl die, daß wir die in ihren Kreisen übliche Ungezwungenheit fälschlich für eine gewisse Aufdringlichkeit ansahen.

Eine andere, sehr unangenehme Eigenschaft der Wanze ist der infame Geruch. Manchmal ißt man im Walde eine Blaubeere, auf der eine Wanze gesessen hatte, und hat dann Mühe, den widerlichen Geschmack loszuwerden. Während nun die anderen Sprachen reichliche Beziehungen zu dieser Eigenschaft aufweisen, sind sie im Deutschen recht selten.

Bei dem familiären Worte „rumwanzen" ist wohl auf die Langsamkeit der Wanze angespielt, es heißt soviel wie spazieren schlendern, vielleicht liegt auch ein Anklang an „wandern" vor.

Eine ganz außerordentliche Rolle in der Sprache fast aller Völker und Zeiten spielt die Fliege. Schon die Göttinnen im Olymp schimpften sich gegenseitig „schamlose Fliege". Fliegen gibt es auf der ganzen Welt; die warmen Länder bewohnen sie in geradezu unvorstellbaren Massen und vermeiden eigentlich nur die Polarzone. Der Name Fliege (ahd. fliuga, mhd. vliege, ags. fléoga) ist einfach von dem Zeitwort fliegen gebildet, ebenso wie der „Flieger", den heute jedes Kind kennt, und die „Flieger" und „Steher" beim Radrennsport. Die romanischen Bezeichnungen der Fliege gehen auf das lateinische musca (im Sanskrit: maksika ?) zurück, auch das Wort Moskito, das eigentlich ein Verkleinerungswort ist und für Stechmücke gebraucht wird. Dieses sonst so hurtige Insekt gebrauchen wir, um unter Umständen einen hohen Grad von Langsamkeit auszudrücken. Wir sagen: „Wie die Fliege in der Buttermilch".

Zunächst ist das geringe Gewicht der Fliege Vergleichspunkt: „Jemand ist leicht wie eine Fliege"; auch in moralischer Beziehung sprechen wir von einer „leichten Fliege". Oft wird auf ihre Geringwertigkeit und Harmlosigkeit angespielt: „Eine Biene ist besser als ein ganzer Schwarm Fliegen." „In der Not frißt der Teufel Fliegen." „Jemand ärgert sich über die Fliege an der Wand." Von ihrer geringen Widerstandsfähigkeit kommt der Ausdruck: „Fallen wie die Fliegen." Weil sie wertlos ist, beachtet man sie kaum: „Adler fangen keine Fliegen", sagt man jemandem, der sich um Kleinigkeiten kümmert, der „in jeden Ententeich steigt". Ihre physische Kleinheit ist manchmal von Vorteil: „Wo ein Adler nicht fort kann, findet eine Fliege zehn

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Wege.“ Sie ist unangenehm und aufdringlich. Das griechische Wort für Fliege, myia, wird geradezu für Frechheit und Unverschämtheit gebraucht. Viktor von Scheffel, Wilhelm Busch und andere Dichter haben sie besungen, Schopenhauer hat sie als Sinnbild der Unverschämtheit und Dummdreistigkeit bezeichnet. „Drei Dinge plagen de Minschen alltid, Flöe, Flegen und Nid.“. Besonders ärgert uns die Fliege, weil sie sich auf alle Speisen setzt. „Gleich einem Habermus, das wohl gebrannt ist, und sind viel Fliegen und Mücken darin.“ „Was Fliegen lockt, lockt auch Freunde“, nämlich gutes Essen. Auch sonst wird im täglichen Leben das Wort Fliege unendlich oft angewendet: ein gesprenkeltes Pferd nennen wir „Fliegenschimmel“, in manchen Gegenden sagt man: auf eine Lüge gehört eine Fliege (Ohrfeige), wir sagen: wer sich zum Honig macht, den benaschen die Fliegen, zwei Fliegen mit einer Klappe treffen usw. Das Sprichwort sagt: „Hungrige Fliegen stechen scharf.“ Die Stubenfliege *(Musca domestica)* kann nicht stechen, wohl aber gibt es Fliegenarten, die stechen, so den Wadenstecher *(Stomoxys calcitrans)*. Das Wort Bremse kommt von brummen. Als „Brummer“ bezeichnen wir die Schmeißfliege *(Calliphora vomitoria)*. Eine gewisse traurige Berühmtheit hat die Tse-tse-Fliege *(Glossina palpalis)* erlangt, welche die Schlafkrankheit überträgt und in Afrika ganze Landstriche entvölkert hat. Unsere Stubenfliege ist ganz sicher in hygienischer Beziehung auch nicht einwandsfrei, nur kann man ihr eventuelle Krankheitsübertragungen nicht nachweisen*), aber ein unappetitlicher Geselle bleibt sie doch, wenn ich mir bedenke, daß sie vielleicht ein Luder, einen Dunghaufen und dann mein Essen besucht. Sprichwort und Redewendung sind vor dieser Erkenntnis entstanden und nehmen deshalb darauf keinen Bezug.

Fast die gleiche Rolle wie die Fliege spielt die Mücke, die man je nach der Landschaft mit verschiedenen Namen nennt: Schnaken, Gelsen, Gnitten. Unser Wort Mücke geht zurück auf ahd. mucka, das allerdings auch Fliege bedeutet, wie ja auch noch heute in der Mundart die beiden Tierarten nicht streng geschieden werden (vergleiche Moskito). Das ags. Wort gnaet finden wir in unserer Gnitte wieder. Die Mücke ist ihrem Körperbau nach etwas Zartes und Winziges, und hier setzen viele Vergleiche an. Man sagt um des Größenunterschiedes willen: aus der Mücke einen Elefanten machen. Um das lawinenartige Anschwellen eines Gerüchtes auszudrücken, sagt der Schweizer: „Wenn e Mugge dur vil Müler geht, so gitt's en Elefant.“ Bekannt ist der Ausspruch Christi (Matth. 23, 24), wo er zu den Pharisäern sagt: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiht und Kamele verschluckt.“ Die Mücke ist hier dem Kamel gegenübergestellt, wie an anderer Stelle der Splitter dem Balken. Mücken seihen

*) ??? Die Redaktion.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

heißt Wortklauberei betreiben, sich um überflüssige Kleinigkeiten kümmern, in Süddeutschland sagt man: „No alle Mucke schlage.“ Von einem Aufschneider sagt man in der Schweiz: „Er braucht en olti Mugge, wo sieben Pfund wöget.“ Von einem Neunmalklugen sagt man in Schlesien: „A hiert de Micka niesa!“ (Vergleiche Flöhe husten.) Von einem Geizhals sagt man: „Er möchte die Mücke schinden um des Balges willen“ (vergleiche Laus). Manchmal sind solche Aussprüche, die auf die Kleinheit der Mücke abzielen, nicht frei von Humor: eine Mücke kann's auf dem Schwanz über den Rhein tragen. Daß eine Mücke husten soll wie ein Pferd, ist unmöglich. Wenn die Mücke ein Hühnerei legen soll, ist's ihr Tod.

Aber die Mücken sind von jeher eine rechte Plage gewesen, schon in der Bibel wird im 2. Buch Mosis erzählt, daß Gott die Stechmückenplage über Ägypten sandte, weil Pharao die Kinder Israel nicht ziehen lassen wollte. Aaron schlug mit seinem Stabe in den Staub und daraus entstanden Stechmücken, die Mensch und Vieh plagten. Der Verfasser dieses Buches hat wohl gewußt, wie Mücken einen Menschen peinigen können, man denke nur an manchen schönen Ort an der Oder, an der Bergstraße, am Rhein, den einem die Stechmückenplage vollkommen verleiden kann.

Das Sprichwort spielt darauf an, daß sie einem überall hinfliegen. „Halt's Maul, dann fliegt dir keine Mücke hinein“ sagt es im Sinne von: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“. Daß die Mücken besonders unangenehm sind, wenn sie lange gefastet haben, ist selbstverständlich. Der Schlesier sagt: „Wenn de Micka hungrig sein, do beißa se am meesten.“ Mit Bezug auf die Vorliebe der Insekten für das Licht sagt man: „Die Mücke fliegt so lange zum Licht, bis sie sich versengt.“ Oft braucht man für Mücke die Motte, in anderen Sprachen Fliege oder Schmetterling. Ein seltsames Wort ist Grasmücke! Unser Vögelchen hat mit Mücke nichts zu tun, der erste Wortteil ist Gra, das ist mhd. und entspricht dem Worte grau, der zweite Teil kommt vom ahd. smigan, unserem schmiegen, demnach hieße es etwa „Grauschlüpfer“.

Die staatenbildenden Hymenopteren haben von je das Volk stark angezogen, sie haben deshalb in Sprichwort und Sprache Spuren hinterlassen. Ameise ist ein ganz deutsches Wort, mhd. ameize, ahd. ameiza, ags. aemette. Der Engländer gebraucht neben dem emmet, das von ags. aemette kommt, noch das ebenfalls vom Ags. *(myre)* abgeleitete mire, meist in der Verbindung pissmire. Ich erwähne das Wort hier deshalb, weil es ein Analogon zu dem niederdeutschen sech-amsen bildet. In beiden Worten bedeutet die erste Silbe „harnen“, damit ist das Ausspritzen von Ameisensäure gemeint. Die mundartlichen Bezeichnungen des Tieres sind ganz außerordentlich zahlreich und zum Teil recht schwierig zu erklären; das schlesische Omsa *(omßa)* ist nur eine mundartliche Variation des Wortes Ameisen. Vergleichs-

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

punkt ist auch bei der Ameise die Kleinheit. „Jedes Haar hat seinen Schatten und jede Ameise ihren Zorn.“ „Ameisen haben auch Galle“, d. h. trotzdem sie so klein sind. In Schlesien sagt das Volk: „Wenn dei Feind su kleen is wie ane Ameise, so denk'n der su groß wie a Elefant.“ Auf einem zoologischen Irrtum beruht das plattdeutsche: „He will sick betern up't Ölder as de Mighemkes, de lernt fliegen (Er will sich bessern aufs Alter wie die Ameisen, die lernen fliegen). Von dem Fleiß der Ameise (Emse) ist das Eigenschaftswort emsig abgeleitet. Der Arbeitsamkeit der Ameise wird oft die Sangesfreudigkeit und Unbekümmertheit der Grille gegenübergestellt, aber es ist ja natürlich, daß derartige Unterschiede morphologisch und biologisch begründet sind, und daß solche moralischen Feststellungen auf anthropozentrischer Basis beruhen. Unbekannt sind dem Volk geblieben die zahlreichen Symbiosen, welche die Ameisen mit anderen Tieren eingegangen sind. Die Tierhaltung, die gärtnerische Betätigung und andere biologische Tatsachen sind oft verwirrend, manchmal geradezu unheimlich.

Mehr noch als die Ameise hat der Mensch die Biene beachtet, sie ist durch ihr Produkt, den Honig, in enge Beziehungen zu ihm getreten, ein ganzer Stand, ein ganzes Gewerbe lebt durch sie, Imker und Imkerei. Die Biene (mhd. bine, ahd. bini, ags. beo [sprich bi], vergleiche den Namen Beowulf) gilt von je als Sinnbild des Fleißes, wir sagen: Bienenfleiß. Das andere Wort für Biene Imme (mhd. imbe, ahd. immi), hat, abgesehen von Imker, Imkerei, keine umfangreiche Anwendung in der Sprache gefunden, es ist uns vielmehr ziemlich fremd geblieben, so daß wir nicht einmal mehr empfinden, daß Imme eigentlich eine Mehrzahl ist, ein Bienenschwarm. Das Wort Biene können wir bis ins Indogermanische verfolgen, das Bienengeschlecht ist uralt, viel, viel älter als das Menschengeschlecht, es reicht bis in die Mitte der Kreidezeit. Von je hat die Biene in der Sprache eine gewisse Rolle gespielt. Als der Mensch seßhaft wurde, ist die Biene zum gehegten Haustier geworden; beim Bauern zeigt der Besitz von Bienen sogar eine gewisse Behaglichkeit an. „Hesch Imme und Schoof, ligg nider und schlof.“ d. h. wenn du Bienen und Schafe hast, dann kannst du dich ruhig schlafen legen. Die Biene findet auch eine gewisse Wertschätzung: „Eine Biene ist mehr wert als ein ganzer Schwarm Fliegen.“ Wegen ihres Stachels hält man sich die Bienen fern. „Rauch vertreibt die Bienen, Sünde die Engel.“ Das Sprichwort sagt: „Jede Biene hat ihren Stachel.“ Bienen und Honig gehören zusammen: „Wo Bienen sind, da ist auch Honig“, aber: „Wer Honig lecken will, muß den Stachel der Biene nicht scheuen.“ Sogar die alltägliche Redensart „im Stich lassen“ führen manche darauf zurück, daß die Biene ihren Stachel in der Stichstelle zurückläßt, welche Deutung meiner Auffassung nach nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch zahlreiche Sprüche der fahrenden Schüler, die im

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Mittelalter ausschließlich lateinisch sprachen, erwähnen die Biene: ubi dapes, ibi apes, oder: si sapis, sis apis. Um die Wechselfälle des Lebens zu kennzeichnen, sagt das Sprichwort: „Wer viel Honig schleckt, muß auch viel Wermuth schlucken.“ Oft hören wir im Gespräch den Ausdruck: „Der Bien muß!“, ohne recht zu wissen, was er bedeutet. Er stammt aus folgender Anekdote. Ein Russe aus dem Kaukasus erzählt von seiner Heimat und schneidet dabei furchtbar auf, die Bienen seien dort so groß wie Katzeln. Eine Zuhörerin fragt: „Aber wie können sie denn dann in die Bienenstöcke?“ Darauf der Russe: „Der Bien muß!“

Die Bienenzucht hat uns noch das Wort „höseln“ vermittelt, die zum Stock zurückkehrenden Arbeitsbienen tragen den gesammelten Pollen auf den stark behaarten Hinterbeinen.

Die Kundensprache nennt die Biene Spitzvogel, Süßlingsvogel, den Bienenstock Süßhaus, den Honig Süßert. Mit Biene bezeichnet er die Laus, er hat auch nach der Analogie von „lausen, flohen“ ein Zeitwort „bienen“ gebildet, mit der Bedeutung „nach Läusen suchen“.

Nahe verwandt mit den Bienen sind die Wespen. Das Wort Wespe (mhd. wespe, wefse, ahd. wafsa) ist mit weben, Wabe verwandt, mundartlich ist das deutlicher, man findet da noch den Ausdruck Wepsen. Die Gestalt der Wespe erklärt ohne weiteres die „Wespentaille“, die man heute nicht mehr sieht, man möchte fast sagen: Gott sei Dank! Denn sie war eine der größten Geschmacksverirrungen, die uns die Mode je zugemutet hat. Wie die Biene, so sticht die Wespe in gereiztem Zustand. Fischart sagt in der „Flohhatz“:

„Die Bienen stechen anders nie,
Als wenn man erst gereizet sie.“

Von dieser Reizbarkeit kommt auch die Redewendung „in ein Wespennest stechen“. Wespe wird landschaftlich für Ohrfeige gebraucht, auch als Titel eines satirischen Witzblattes ist das Wort bekannt. Das Sprichwort spielt darauf an, daß die Wespe uns keinen Honig liefert, so sagt es: „Dies und jenes ist zu gewinnen, wie Honig von den Wespen.“ Ferner: „Da die Wespe keinen Honig machen kann, macht sie Galläpfel.“ Gemeint sind hier *Cynipidae*. Recht lästig können die Wespen werden, wenn man Obst oder Gelee auf dem Tisch hat, geradezu gefährlich im Bowlenglas. Der Obstzüchter bekämpft sie ständig, weil sie in die schönsten Früchte häßliche Löcher nagen. Darauf bezieht sich der hübsche Ausspruch von Gottfried August Bürger:

„Wenn Dich die Lästerzunge sticht,
So laß Dir das zum Troste sagen:
Es sind die schlechtsten Früchte nicht,
Woran die Wespen nagen.“

In der Kundensprache heißt die Wespe Brummerling.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Die Hummel ist dem Volke recht bekannt, in der Sprache aber kommt sie nur selten vor. Das Wort Hummel (ahd. humbal) ist wohl durch Schallnachahmung entstanden, in fast allen Sprachen Europas heißt sie ähnlich. Als nicht sehr schlimm gemeintes Scheltwort sagt man „Wilde Hummel", meist zu einem Mädchen, wobei der Vergleichspunkt die Unruhe ist, mit der die Hummel von einer Blüte zur andern fliegt, trotzdem sie eigentlich sonst einen ziemlich behäbigen Eindruck macht. Wie wichtig übrigens dieser Blütenbesuch ist, ersieht man daraus, daß es z. B. in Neuseeland vor Einführung der Hummel nicht möglich war, Kleesamen zu ziehen. Der schlesische Volksmund nennt einen Zustand der Unruhe und Ungeduld „Hummeln hecken" (hecken = Junge aufziehen, vergleiche Vogelhecke). Das hamburgische Hummel-Hummel hat mit dem Insekt nichts zu tun, sondern geht auf einen Mann dieses Namens zurück.

Trotzdem das Volk einige besonders markante Vertreter der Käferwelt kennt, so den Maikäfer, Hirschkäfer, Rüsselkäfer usw., so ist doch nur der Allgemeinbegriff Käfer in Sprichwort und Redewendung zu finden. Das deutsche Wort Käfer (mhd. këver, ahd. këvar, chëvaro) hängt mit dem mhd. Zeitwort kifen zusammen, das nagen bedeutet und sich in unserem Kiefer erhalten hat. In oberbayrisch-österreichischer Mundart wird kiefeln im Sinne von nagen gebraucht. Der Käfer gilt als Sinnbild der Kleinheit und nebenbei der Niedlichkeit. Darauf mag es beruhen, daß man im Deutschen ein hübsches Mädchen einen „netten Käfer" nennt.

Fast unausrottbar erscheint die Unsitte der Menschen, jeden Käfer mit Absicht totzutreten, „weil Käfer schädliche Tiere sind", oder aber ohne jede Rücksicht auf seine Mitgeschöpfe seinen Weg zu gehen. Diese Unsitte ist durchaus nicht etwa auf Deutschland beschränkt; in England sagt man auf einen derben Soldatenstiefel und im Anschluß daran auch auf einen plumpen, ungeschlachten Menschen „Käferzerquetscher", und im Pariser Argot hat man sogar ein Zeitwort gebildet, das von Käfer abstammt und „zertreten" bedeutet. Oft verwendet der Dichter das Zertreten des Käfers als Gegenstand:

„Stets bist Du ausgewichen
Jedwedem Würmchen klein,
So auf dem Weg geschlichen,
Sein Mörder nicht zu sein.

Gehst noch Du so die Wege,
Auf Schonung nur bedacht?
Mein Herz liegt Dir im Wege,
O, nimm mein Herz in Acht!

Wir finden dieses Motiv mehrfach in der Dichtung behandelt (siehe Kranchers Entom. Jahrbuch 1924/5, Kunze, Die Insekten

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

in deutscher Dichtung). Während wir im Deutschen für eine unleserliche, schlechte Schrift „Krähenfüße" sagen, nennt sie der Franzose „Fliegenfüße", der Spanier „Käferfüße".

Einzelne Käferarten sind auch dem Volke bekannt, so der Maikäfer und seine Larve, der Engerling. Es ist anzunehmen, daß das Wort Engerling mit Anger, anord. eng, zusammenhängt. Die Käferlarven werden sonst als „Wurm" bezeichnet, am bekanntesten ist wohl als Mehlwurm die Larve des Mehlkäfers *(Tenebrio molitor)*, als Drahtwurm die Larve des Saatschnellkäfers *(Agriotes [Elater] lineatus L.)*. Der sogenannte „schwarze Kornwurm" ist der Kornrüsselkäfer *(Sitiphilus granarius)*. Der „weiße Kornwurm" ist die Larve oder besser gesagt, Raupe einer Schmetterlingsart und wird bei den Schmetterlingen erwähnt werden. Der Maikäfer begleitet uns vom Kinderlied „Maikäfer, fliege" durch unsere ganze Jugendzeit, seine Flugzeit ist stets für die Jungen ein Ereignis, das stellenweise zur richtigen Messe wird, seit Jahrhunderten dient er zu den gleichen Scherzen, wird in die Schule mitgenommen, um die Lehrer zu ärgern, die Jungen haben ihre eigene Systematik, bezeichnen die verschiedenen Arten als „Schuster" und „Müller", die einen verschiedenen Handelswert besitzen, kurz, es gibt kaum ein zweites Insekt, was dem Volke so bekannt ist.

Wir sagen: er denkt nach über die Unsterblichkeit der Maikäfer, und wollen damit ausdrücken: über etwas recht Unwichtiges.

Die Sprache hat ein merkwürdiges Zeitwort „maikäfern" gebildet, das im Sinne von „sich anschicken, sich vorbereiten" angewendet wird. Es ist folgendermaßen zu erklären. Der Maikäfer ist, wie alle Lamellikornier, etwas schwerfällig und muß sich, ehe er auffliegt, erst voll Luft pumpen. Wenn er dies durch forcierte Respirationsbewegungen tut, sagt der Junge: „Er zählt", d. h. die Jungen zählen, bis der Maikäfer fliegt. Man sieht die zunehmende Luftfülle an dem Auseinanderweichen der einzelnen Lamellen der Fühler.

Wir sagen ferner „er hat einen Käfer" von einem, der im Kopfe nicht ganz richtig ist. Auch den Alkoholrausch bezeichnet das Volk als „Käfer", ohne zu wissen, das es sich auch beim Rausch um eine Änderung der Hirntätigkeit handelt.

Als Maiwurm bezeichnet der Laie die Ölkäfer, die Meloëarten und als Glühwurm die Leuchtkäfer *(Lampyris)*. Bekannt ist noch unser Hirschkäfer, der stellenweise Schröter genannt wird. Schröter kommt von unserem schroten; mhd. schrotaere = Schneider, wohl weil er mit seinen geweihartigen Kiefern zerkleinern, schneiden kann. Großer Beliebtheit erfreuen sich beim Volk die *Coccinelliden*, meist ist es *Coccinella septempunctata*; bei den alten Germanen waren sie der Göttin Freya heilig. Neben Siebenpunkt hört man die Namen: Marienkäferchen, Sonnenkälbchen, Sternenkühchen, Herrgottschäfchen.

Noch einen Käfer möchte ich hier erwähnen, den wir alle

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

kennen (zum mindesten haben wir ihn schon gehört) und dem die Sprache einen seltsamen Namen gegeben hat, es ist ein Tier aus der Familie der Bohrkäfer *(Ptinidae, Anobiidae)*, *Anobium pertinax L.*, das Volk nennt ihn Totenuhr oder Trotzkopf. Der letztere Name bezieht sich darauf, daß sich der Käfer bei Gefahr tot stellt und dabei eine besondere Hartnäckigkeit beweist. Häufiger hört man den Namen „Totenuhr", in Bayern heißt er Dengelmann. Das Klopfen, mit dem der männliche Käfer sein Weibchen anzulocken sucht, wird von abergläubischen Menschen gern als Prophezeiung eines nahen Todesfalles angesehen.

Von allen Kerfen haben von je die Schmetterlinge sich der größten Beachtung und Beliebtheit erfreut, schon der kleine Junge ist mit Hut oder Jacke hinter den Kohlweißlingen her. Meist hört die Vorliebe für die Insektenwelt später auf, manchmal aber bleibt sie bestehen, man wird „Entomologe" und bleibt es sein Leben lang. Oft wird uns eine gewisse Entomophilie als Anachronismus, als Infantilismus, ein Überbleibsel aus der Kinderzeit vorgeworfen. Wir Entomologen lassen uns diesen Vorwurf gern gefallen. Ich fände es gar nicht so übel, wenn wir manches aus der Kinderzeit in spätere Jahrzehnte hinüber retteten!

Schon das Wort Schmetterling hat der Forschung Schwierigkeiten gemacht. Ursprünglich gehörte es nicht zur Schriftsprache und ist erst im 18. Jahrhundert in diese eingedrungen, und zwar stammt es aus dem obersächsischen Dialekt. Sein Zusammenhang mit Schmetten, der dialektisch auch als Schmand bezeichnet wird, ist klargestellt; immer wieder taucht in den volkstümlichen Namen die Beziehung zum Schmetten (Milchrahm) auf, so heißt er: Smantlecker, Milchdieb, Molkendieb, Butterfliege. Der Name Buttervogel im Rotwelsch wurde schon erwähnt, zum Vergleich ist auch das e. butterfly und das ags. bútorfleoge (sprich fliege) heranzuziehen. Wir nennen die Schmetterlinge auch Falter, dieses Wort stammt von dem mhd. vîvalter (ahd. vivaltra). Die meisten romanischen Sprachen haben das lateinische papilio, das uns als Name einer hervorragenden Tagfaltergruppe bekannt ist, verwendet. Auch in die germanischen Sprachen ist es eingedrungen, vielleicht auch ist die Sanskritwurzel pel beiden Sprachstämmen gemeinsam, so heißt er im Mittelniederländischen pepel, in der Schweiz pipolder, in Südwestfalen pîpeldrn. Das griechische phálaina für Nachtfalter ist ebenfalls in andere Sprachen übergegangen, im Linn schen Systema naturae hieß noch eine Hauptgruppe der Schmetterlinge *Phalaena*. Fast überall, auch bei räumlich weit getrennten Völkern, findet man den Schmetterling als Symbol der auferstehenden Seele. Die Psyche wird immer mit Schmetterlingsflügeln dargestellt. Auch gibt es ja unter den Lepidopteren eine Gattung *Psyche* und eine Familie *Psychidae*.

Da die Vorliebe für die Schmetterlinge schon alt ist, stoßen wir mitunter auf Ausdrücke, die wir nicht mehr deuten können.

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

Ich weiß z. B. nicht, woher in dem Spruch der Berliner Jungen, den uns Georg Hermann im „Kubinke" erhalten hat, der Ausdruck „Kalitte" stammt:

„Kalitte, Kalitte, setze Dir,
Ick jebe Dir auch Brot und Bier.
Brot und Bier, dat jeb' ick Dir,
Kalitte, Kalitte, setze Dir!"

Der Schmetterling, der von Blume zu Blume gaukelt, ist in allen Kultursprachen das Symbol der Flatterhaftigkeit in erotischer Beziehung. Wir nennen einen Menschen, der die Nacht gern zum Tag macht, einen Nachtfalter. In dem Worte „Nachtschwärmer" ist mit dem Schwärmer wohl nicht der Schmetterling gemeint. Daß die liebliche Gestalt des Schmetterlings von je in der Poesie eine große Rolle gespielt hat, ist fast selbstverständlich; ich erinnere hier nur an das hübsche Märchen von Andersen: „Der Schmetterling".

Die Larven der kleineren Schmetterlingsarten werden, besonders dann, wenn sie nackt und fußlos sind, mitunter als Maden bezeichnet. Das Wort Made (ahd. mado, got. matha, ags. madha) kommt vielleicht von der Sanskritwurzel mē, die nagen, beißen bedeutet und ist wahrscheinlich verwandt mit dem Wort „Motte". Wir sagen von einem, der im Überfluß lebt, er lebt „wie die Made im Speck". Da die Maden uns Verluste bringen, sagt ein altes Sprichwort, das wohl in der Zeit geprägt wurde, wo jeder zweite Mensch ein Kleriker war: „Mönche, Ratten, Mäuse, Maden scheiden selten ohne Schaden." Wenn ein Stück Fleisch schlecht wird, so wird es madig, das erklärt unsere Redensart „jemanden madig machen". Ein altes Kirchenlied nennt den Menschen einen Madensack. Im Elsaß hört man mitunter den Ausdruck „Madenhof" für Friedhof. Dem liegt die falsche Anschauung zugrunde, daß der begrabene Körper unter Mitwirkung von Insektenlarven (Maden) der Verwesung anheimfällt. Das entspricht nicht der Wirklichkeit; nur der unbeerdigte Körper wird ein „Fraß der Würmer", in der Tiefe unserer Erdbestattung ist jedes organische Leben vollkommen ausgeschlossen. Wenn gelegentlich aus gerichtlichen Gründen eine Leiche nach mehrjähriger Grabruhe ausgegraben wird, so findet man an ihr auch nicht die Spur tierischer Betätigung.

Als Obstmaden bezeichnet man die Raupen von *Carpocapsa pomonella* und *Grapholitha funebrana*. Oft finden wir für die Larven von Schmetterlingen auch den Ausdruck „Wurm". Heu- und Sauerwurm sind die beiden Generationen der Raupe von *Conchylis ambiguella*. Als Seidenwurm bezeichnet man auch die Seidenraupe. Der schon einmal erwähnte weiße Kornwurm ist die Raupe der Kornmotte *(Tinea granella)*.

Die Herkunft des Wortes Raupe (mhd. rūpe, ahd. rūpa) ist unbekannt, vielleicht ist es verwandt mit dem lat. repere, ver-

Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat

gleiche Reptil. Manchmal wird von einem gesagt, „er hat Raupen im Kopf", d. h. er ist etwas verschroben.

Das Wort Motte wurde bereits in seinem sprachlichen Zusammenhang bei der Made erwähnt. Der Laie nennt Motten alle Schmetterlinge, welche die Flügel nicht aufstellen, gibt also eigentlich nur den Tagfaltern den Namen Schmetterlinge. Als eigentliche Motten bezeichnet das Volk die Kleidermotten *(Tinea pellionella* und *tapetiella, Tineola biselliella)*, die in jedem Haushalt zu finden sind. Unter den Tieren, welche unsere Vorräte dezimieren, stehen die Motten oben an; sei es Mehl, Getreide, Rauchware oder anderes, alles wird von ihnen befallen. Schon die Bibel spricht von Schätzen, die der Rost und die Motten fressen. Das Sprichwort sagt: „Die Kleider frißt die Motte, die Sorge das Herz." Auf den Zug der Kerfe zum Licht bezieht sich das Wort: „Die Motte fliegt so lange zum Licht, bis sie sich verbrennt."

Das Volk beobachtet im allgemeinen gut, freilich hat die Wissenschaft manches nicht bestätigen können; wo aber die Kerfe in der Poesie erscheinen, da geht das Dichterrößlein oft durch, und die Entomologie kommt zu kurz. Da musizieren Heuschrecke, Grille und Heimchen, die doch an ganz verschiedenen Orten wohnen, um die Wette, da umgaukelt ein Falter eine Blume, die zu seiner Zeit nicht blüht, usw.; man muß all das mit poetischem, nicht entomologischem Herzen lesen.

Abkürzungen.

ags.	= angelsächsisch	e.	= englisch
ahd.	= althochdeutsch	idg.	= indogermanisch
anord.	= altnordisch	mhd.	= mittelhochdeutsch.

Literatur.

Beebe, William, Das Logbuch der Sonne, 1929. — Bergmann, Karl, Deutsches Leben im Lichtkreis der Sprache, 1926, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. — Deutsche Sprichwörter, Miniatur-Bibliothek, Leipzig. — Enslin, Etwas über Läuse, Kranchers Ent. Jahrb. 1917. — Freydancks Bescheidenheit, Spruchsammlung aus dem 13. Jahrhundert, Stuttgart o. J. — Langer, Ernst, Sprichwörter-Chronik, schlesische Sprichwörter und Redensarten, 2. Auflage. Schweidnitz, Georg Brieger. — Ostwald, Hans, Rinnsteinsprache, Harmonie o. J. Berlin W 35. — Riegler, Richard, Das Tier im Spiegel der Sprache. Verlag C. A. Koch, Dresden und Leipzig, 1907. — Seiler, Friedrich, Deutsche Sprichwörterkunde. Verlag C. H. Beck, München 1922. — Hoefer, Edmund, Der Volksmund. Bruns Verlag, Minden i. W. — Wasserzieher, Ernst, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. Auflage. Dümmlers Verlag, Berlin 1927. — Kurth, F., Zwischen Keller und Dach. Kosmos, Stuttgart 1918.

*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologisches Jahrbuch (Hrsg. O. Krancher). Kalender für alle Insekten-Sammler

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: 1931

Autor(en)/Author(s): Ruediger Edgar

Artikel/Article: Das Insekt in Sprichwort, Redewendung und Sprache 59-78